

# Maria Johanna Sedelmaier.

Von Max Hinterleitner.

Es war in den Jahren, die der letzten großen Zeit des geistlichen Fürstentums gefolgt waren. Das geistige Leben, das Salzburg unter Hieronymus Colloredo zu einem Mittelpunkt der vielseitigsten Bestrebungen in Wissenschaften, Kunst und Schrifttum gemacht hatte, war verflacht und eingetrocknet. Die traurigen politischen Ereignisse, die Stadt und Land nicht zur Ruhe kommen ließen, die Franzosenkriege, die damit verbundenen drückenden materiellen und geistigen Einbußen und Lasten, die schwankende Stellung, die Salzburg nach dem Verlust seiner Selbständigkeit notgedrungen einnehmen mußte, das alles wirkte zusammen, um wie eine würgende Kette den Bannkreis der Salzachstadt einzuschnüren. Die Ungunst der Zeit lag wie ein ertötender Rauhreif auf allem geistigen Streben, auf wissenschaftlichem Leben und Schrifttum, auf dem ganzen kulturellen Sein der alten Bischofsstadt.

Salzburg war in den Rang einer Provinzstadt herabgesunken und die schönen, verheißungsvollen Ansätze zu höherem Geistesflug, die die frühere Zeit hervorgebracht, mußten verkümmern und kraftlos absterben.

Die Glanzzeit deutscher Kunst, die Blütezeit unserer großen Dichter, hatte in Salzburg zwar Aufmerksamkeit, Verständnis und vereinzelte Nachahmung gefunden; zu großzügigen Werken hatte aber die dichterische Kraft nicht ausgereicht. Vielmehr hielt man in den gesellschaftlichen Kreisen an den älteren Dichtern fest, die wie im ganzen übrigen Deutschland die Gesellschaft beherrschten; es war das Gemütvolle, Liebliche und Verträumte eines Matthisson, Claudius und Voß, das man sich nicht nehmen lassen wollte, das immer zu eigenem Schaffen antrieb. In der Form war der Klassizismus fruchtbarer, hier wirkte gleich vom Anfang die starke Persönlichkeit Klopstocks, der auch in den Jahren, als längst Goethe über ihn hinausgewachsen war, der geistige Führer blieb. Einheimischer Sinn für das Alt-Klassische förderte den Klassizismus in Salzburg, wie er sich während der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts erhalten hat.

Es ist fast selbstverständlich, daß in dieser drückenden Enge, im Bannkreis der im Dornröschenschlaf versunkenen Stadt das Leben sich in bescheideneren Formen kundgab als draußen in der befreienden Luft der großen Welt: seltsamer, mühsamer, gleichsam wie hinter einem Schleier verborgen, doch menschlich anziehend und seltsam rührend.

Auf den folgenden Blättern soll uns ein Menschenschicksal aufgezeigt werden, das uns um so mehr ergreift und bewegt, weil wir,

im Buch dieser Zeit lesend, die Dürftigkeit und herbe Tragik dieses Lebens stärker erkennen.

Von keinem Großen im Reich der Kunst wird die Rede sein, von keinem außergewöhnlichen, ergreifenden Lebensgang kann erzählt werden.

Ein stilles Frauenleben, fest eingesponnen in ein dürftiges, sonnenloses Dasein, zieht an uns vorüber. Nur aus vergilbten Blättern, mit verblaßten Schriftzügen bedeckt, klingt es uns entgegen wie ein altes, einfaches Lied, wie eine schmucklose, wehmütige Melodie...

Am 19. August 1811 wurde dem Silberarbeiter Sedelmaier ein Töchterlein geboren, das in der Taufe die Namen Maria Johanna erhielt. Die Verhältnisse der kleinen Familie waren keine glänzenden und die Mutter mußte, um das dürftige Einkommen des Mannes zu ergänzen, auch ihrerseits ihren Teil beitragen. Sie machte am Kollegienplatz einen Tabakladen auf.

Waren somit die Verhältnisse der Familie Sedelmaier auch eng und bescheiden, so hat es augenscheinlich an geistiger Anregung nicht gefehlt. Freilich, Maria Johanna ist frühreif und so aufgeweckt, daß sie, wie erzählt wird, mit sechs Jahren den berühmten Erziehungsroman Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“ auswendig kann. Mit ihrem Bruder Friedrich lernt sie Latein und Griechisch; sie versenkt sich mit allem Eifer in die klassische Vorzeit und Vergil und Horaz sind ihr ebenso vertraut wie Klopstock und Schiller. Der Vorliebe für das klassische Altertum blieb sie Zeit ihres Lebens treu, und ihre Dichtungen, im antiken Versmaß oder im schweren Rüstzeug Klopstockscher Oden, zeigen ihre große Vertrautheit mit der Antike. Sie bewegt sich im Bannkreis dieser überkommenen Vorstellungen mit großer Sicherheit und zeichnet ihre Gestalten oft mit geradezu männlicher Kraft und Gewandtheit.

Diese Liebe zur römischen Vorwelt wurde noch genährt durch den altgeschichtlichen Boden ihrer Heimat, deren vielverschlungne Wechselgeschicke sie mit großer, glühender Liebe durchforschte, deren große Gestalten wie Maximus und Rupertus sie in ihren größeren erzählenden Dichtungen verherrlichte.

Als die römischen Altertümer in Bürgelstein gehoben wurden und König Ludwig von Bayern, der die Sammlung erworben hatte, diese nach München überführen ließ, da war's ihr, als wäre ein gut Teil ihres eignen Selbst ihr verloren gegangen. Ihrer Trauer darum und ihrer Liebe zu ihrer Heimat gab sie in einem Gedicht Ausdruck, das sie in einer der Aschenurnen der Sammlung verbarg. Es kam später wirklich dem Bayernkönig zu Gesicht und, gerührt über diese Anhänglichkeit und Heimatliebe, erwiderte er gleichfalls in einem Gedicht, worin er ihrer glühenden Liebe zu ihrem schönen Salzburg warmes Verständnis entgegenbringt. Ludwig selbst versäumte es nie, wenn er nach Salzburg kam, Maria Johanna in ihrem kleinen Tabakladen, den sie nach dem Tode ihrer Mutter weiterführte, zu besuchen.

Die Veröffentlichung einiger Gedichte in verschiedenen, vom oberösterreichischen Dichter Kaltenbrunner und anderen herausgegebenen Jahrbüchern hatten ihren Namen bekanntgemacht und den Kreis der

Menschen, die das Wirken und Streben der stillen Frau mit Freude und Anerkennung verfolgten, vergrößert. War auch die Umwelt ihres täglichen Lebens gar eng und verlief ihr Tagewerk ohne Glanz und freundlichen Schimmer, so gab es doch Stunden, wo Maria Johannas Herz höher schlagen mochte, und der Besuch vornehmer Gäste verlieh dem kleinen Laden am Kollegienplatz einen seltsam schimmernden Glanz. Der Dichter Ladislaus Pyrker, Erzbischof von Erlau, besuchte Maria Johanna jedesmal, wenn er auf seiner Durchreise nach Badgastein Salzburg berührte.

Der Dichter Kaltenbrunner, dessen Briefe an sie von der Liebe und Verehrung sprechen, die nicht nur Kaltenbrunner selbst, auch Männer seines Kreises für die bescheiden im stillen schaffende Frau empfanden, berichtet ihr freudig von den warmen, lebenden Worten, die Feuchtersleben über ihre Dichtungen ausgesprochen, und zeigt ihr, wie großen Wert er selbst auf ihre Mitarbeit für seine Jahrbücher legt.

So schreibt er in einem Brief vom 27. Juni 1843:

„...Ich sehe schon jetzt, daß Sie einen recht hübschen, echt vaterländischen Stoff glücklich behandelt haben. (Sage von Lambach.) Prechtler wird gleich ein Referat für die öffentlichen Blätter schreiben, um Ihnen die Anerkennung, die Ihrer Muse mit Recht gebührt, auf dem ehrenden, wengleich oft nicht dornenlosen Wege der Öffentlichkeit zu verschaffen. Meinen Aufsatz werden Sie, werthes Fräulein, nach einiger Zeit im Linzer Musealblatt mit meinem Namen unterzeichnet finden. Prechtler wird seinen Aufsatz in die Theaterzeitung geben, welche die meiste Verbreitung hat. Sie würden gewiß auch den edlen Baron Feuchtersleben erfreuen, wenn Sie ihm ein Exemplar schickten.

Er war es, der vor einigen Jahren im Archiv von Kaltenböck die oberösterreichischen Dichter und auch Ihren Namen sehr ehrenvoll besprochen hat...“

Und in einem zweiten Brief vom 22. Dezember 1843 schreibt er wieder: „...kann ich Ihnen außer meinem Dank und der Bitte um Ihre fernere, mir sehr wertvolle Mitwirkung heute nur noch die vielen, freundlichen Grüße Prechtlers mittheilen, jedoch versichern, daß wir recht oft mit warmer Theilnahme und Achtung von Ihren Bestrebungen sprechen, die auch Feuchtersleben anerkennt.“

Und wie Feuchtersleben sie mit Achtung nennt, so versagen ihr auch Lenau und selbst der ernste, strenge Grillparzer nicht die ihrem würdigen Streben gebührende Anerkennung.

Solche Worte waren ihr Labsal und Freude, sie gewährten ihr reinste Befriedigung. Denn die Dichtkunst war ihr alles: Freundin und Trösterin in den vielen, vielen sonnenlosen Stunden, die die einsame Frau, die nie ein für sie sorgendes Herz ihr eigen nennen durfte, der es versagt war, Geliebte, Gattin und Mutter zu sein, durchleben mußte. Was ihr das Leben an Liebe und Sonnenlust versagte, — in ihrer Kunst mußte sie das Licht und die Freude finden, die ihrem kargen Leben nicht gegönnt war:

*Trüb ist meine Lebenssonne,  
stets von Nachtgewölk umgraut;  
und vor nie empfundner Wonne  
grünt das dunkle Totenkraut.*

In herben, trüben Stunden, da klagt sie wohl, daß ihr das Leben nie Freude, Lachen und Lust geschenkt hat. Nie hat sie aus dem Glücksbecher schlürfen können und wenn ihr Auge im feuchten Glanz schwimmt, so sind es keine Glückstränen . . .

*Keines will mir aus der Schale  
holde Lebensblumen streun,  
keines winkt mir aus dem Tale,  
wo die Glücklichen sich freun.*

*Keiner reicht mir eine Blüte  
von des Überflusses Horn.  
Aus der Schicksalsfackel glühte  
schuldlos mir der Götter Zorn.*

*Und zu wonnevollen Tönen  
sind die Saiten nie gestimmt,  
nicht Entzücken sind die Tränen,  
wenn mein feuchtes Auge schwimmt.*

Sie läßt sich aber nicht entmutigen. Wer die Muse als Freundin und Trösterin erwählt, muß auf andre Lebensfreuden verzichten. Sie will stark sein, stark bis zum Ende.

*Ringen will ich wie der Starke,  
bis sich meine Sonne senkt.  
Bis mir winkt die schwarze Barke,  
die der finstre Charon lenkt.*

Sie fühlt und weiß es, daß der Kranz, der Ruhmeskranz, der leuchtende, nicht dem Untätigen zufällt, er muß errungen werden durch rastloses Streben nach dem Höchsten, durch unermüdliches Tun und Schaffen.

In dem Gedicht „Die Fahrt des Lebens“ spricht sich ihre Empfindung, ihr glühendes Wollen, ihre ungebrochne Schaffensfreude in ernsten, am antiken Versmaß geschulten Formen aus.

*Es steuert auf dem Strome der Nachen des Lebens.  
Dem rüstigen Mut vertrau ich die mächtigen Ruder,  
der Verstand lehr die Leitung der Nadel und Sterne.  
Nur führt aufs tote Meer nicht der müßigen Ruhe  
Ihr Götter mich! nicht Ruhe, nur Windstille ist es,  
dem Geist oft gefährlicher, als es der Sturm ist.  
Dann, wenn ich einen rühmlichen Kranz mir errungen, —  
dann lasset erst mich sehen das göttliche Eiland!*

Und halb scherzhaft, halb wehmütig klingt ihr Sinngedicht „Amor“.

*Nimmer scheu ich dich, Amor, noch deine verwundenden Pfeile.  
Dann schützend ob meinem Haupt spannt sich Agellos Geschöß.*

Der Pfeil der Liebe sollte sie nie berühren. Und diesen unverbrauchten Schatz schenkte sie den Kindern ihrer Mitmenschen, als sie, die schon lange in sich die Fähigkeit zu lehren fühlte und diese auch, neben ihrer Tagesbeschäftigung ausübte, 1846 Aushilfslehrerin an der Mädchenschule zu St. Andrä wurde.

In Wort und Schrift (sie hat 1848 ein Büchlein „Briefe für die weibliche Jugend“ herausgegeben), widmete sie sich aufopfernd der Pflege der Kinder — anderer. Ihr unverbrauchtes Herz, ihr begeisterungsfähiges Gemüt, ihr ganzes Wissen brachte sie mit, um ihrem, von ihr so hochgehaltenen Vorbild, dem großen Schulmann Vierthaler, dem sie eine schwungvolle Nanie widmete, nachzueifern und der heranwachsenden Jugend Ziele und Wege zum Leben, zum Glück zu zeigen.

Nur wenige Jahre indes ließ ihr das neidische Geschick in diesem, ihr so lieb gewordenen Wirkungskreis verleben. Doch unermüdlich schaffend, nützte sie die ihr gegönnten Stunden. Waren ihrem Streben nach den Höhen der Kunst und den Zielen, die sie sich gesteckt, auch Schranken gesetzt, menschliche und künstlerische, — ihr tiefst im Innern war die Macht und Fülle der Freude lebendig, die im unvergänglichen Quell der Dichtkunst immer von neuem lebensweckend aufquillt.

*Alles Hohe, alles Schöne  
lebt im Liede ewig fort!*

Was an Schönerm und Erhebenden in ihr ruhte, was sie an Schönerm und Lieblichen in ihrer Umwelt sah, das verherrlichte sie im Lied, das formte sie im Gedicht. Manch schönes, einprägsames Wort gelingt ihr, durch unmittelbar ausströmende Empfindung geadelt. Ihr reger Natursinn, ihre glühende Liebe zu ihrer schönen Heimat, verbunden mit dem Wissen um seine Geschichte, dies alles ließ ihr manch gut geschautes, ansprechendes Bild formen.

So in ihrem Gedicht „Alpenrose“.

*Liebliche Rose, wie blühst du so schön auf dem grünenden Hochland.  
Laub und purpurne Kron atmen balsamischen Duft.  
Deine blässerern Schwestern brech ich im Garten nicht schmerzlos,  
aber dich, Rose, umgibt kein verwundender Dorn.  
Du schmückest den Busen der Hirtin; es gab ein liebender Jüngling  
dich der Liebe zum Pfand, die ohne Dornen und Trug.*

Aber wenn sie ihr Salzburg besingt, quillt ihre ganze Liebe zu ihm hervor und ihr ganzes Wesen atmet Entzücken.

*Salzburgs reizende Tritten und waldige Berge  
und die blauenden Alpen, die grüne Igonta  
und an ihrem Gestade die prächtige Hauptstadt  
schau ich mit trunkener Seele.*

*Zwischen steinernen Wänden ruhn spiegelnde Seen  
wie in romantischen Tälern; auf höchstem Gebirge  
da entspringen uns Flüsse, wo glänzender Goldsand  
reich wie dem Hermus entrieselt.*

Diese Liebe zu ihrer Heimat übertrug sie auf die Geschichte, auf die Gestalten, die die alten Zeiten belebten, und mit Aufmerksamkeit begleitete sie die Ereignisse bis zu ihrer Zeit. Die Geschichte der Gründung Salzburgs, aus der die Gestalten eines Maximus und des hl. Rupertus hervorleuchten, behandelte Maria Johanna in einem längeren Gedicht, das sie mit einer Widmung dem Erzbischof von Salzburg überreichte.

Als am 4. September 1842 die Hülle von Schwanthalers Mozart-Denkmal fiel, da fehlten auch ihre begeisterten Worte nicht, die sie, stets der Kunst und dem Schönen zustrebend, dem Gedenken des unsterblichen Meisters weiht.

*.....  
Ihm hat sein Genius die göttliche Natur,  
dies schöne Tal, die paradisesgleiche Flur  
zu seiner Wiege auserkoren.  
Er ist der Glückliche und du bist die Beglückte.  
Wo der Bekränzte steht, da ist ein Heiligtum.  
Dein Erbe ist des großen Toten Ruhm,  
weil er in deinem Arm das Licht zuerst erblickte.*

So lebt sie, zwar rückwärtsschauend, doch nicht weltabgewandt, ihre Zeit mit. Und ob sie nun die Freiheitskämpfe der Tiroler („Joseph Speckbacher“) schildert, oder im epischen Gedicht „Die Sage von Lambach“ ein anmutiges Bild aus der christlichen Frühzeit entwirft, immer ist sie mit ihrem Herzen bei der Sache und weiß sie, dem Stoff gemäß, in zwanglos fließenden Versen und begeisterten Worten zu bilden.

Aber so ernst und still auch ihr Leben und Dichten verläuft, so hat sie doch offene Augen für die Sonnenlichter des Daseins, hat Sinn und Ohr für die kleinen Alltagsdinge, ja, sie vermag selbst einen bei ihr sonst ungewohnten, muntren Spott zu entfalten. So, wenn sie im Gedicht „Rezensentengärtchen“ im Zwiegespräch die gestrengen Kunstrichter witzig abtut:

*A: Freund, wo ist, so frag ich weiter,  
Salzkraut und Rhabarbara,  
Pfeffer und Angelika,  
Der Genesung edle Kräuter?*

*B: Ist nicht nötig, sie zu finden!  
 Senf baut er in seinen Gründen,  
 den er über alles liebt,  
 über Vers und Prosa gibt.*

Und wie sehr die kleinen Freundlichkeiten, die ein Mensch dem andern erweist, im alltäglichen Leben wichtig sind, wie sie oft die einzigen Lichter im grauen Einerlei des Alltags bilden, schildert sie in anmutiger, schalkhafter Weise im Gedicht „Gefälligkeit“.

*In tiefes Sinnen ganz versenkt,  
 ging einst im Schatten dichtbelaubter Bäume  
 ein Misanthrop voll düsterer Träume,  
 Da er der Menschen kalten Selbstsucht denkt.  
 Doch plötzlich blieb er zaudernd stehn.  
 Er sah vertraulich unter Rosenhecken  
 sich wunderholde Kinder necken.  
 Ein lieblich Bild, sie so zu sehn.  
 Nicht Mädchen waren es, nicht Knaben,  
 allein wie Genien so schön,  
 nur daß sie keine Flügel haben.  
 Wer müssen, fragt er, diese Kinder sein?  
 Da riefen sie mit heitrem Ton von weitem:  
 „Wir sind die kleinen, freundlichen Gefälligkeiten,  
 die euch im Leben hold erfreun;  
 wir sind es, die allein die öden Stege,  
 die jedes Wandrers Lebenswege  
 mit Rosen hier und da bestreun!“*

An ihrer Tätigkeit, die sie so ganz ausfüllte, am Lehren und Heranbilden der Jugend, sollte sie sich nicht mehr lange freuen. Schon meldete sich ein altes Brustübel mit vermehrter Kraft und am 18. März 1853 starb sie im St. Johannsspital eines sanften Todes.

Nur 42 Jahre war sie alt geworden. Wenig hatte ihr das Leben geboten, aber ihre Frauenhand vermochte dieses karge, bescheidene Sein zu meistern und ihm abzugewinnen, was an Schönheit und Ernst in ihm war. Vermochte sie in ihrer Kunst auch nicht zur Höhe vorzudringen, war ihre Kunst auch nicht die große Kunst, so müssen wir ihrem Streben und wirklichen Können die Achtung und Anerkennung zollen, die sie vollauf verdient und die sie auch bei bedeutenden Menschen ihrer Zeit gefunden hat.

Sie wußte und fühlte, daß ohne die Dichtkunst ihr Leben ein armseliges gewesen wäre, und daß sie ihr köstlichsten Ersatz für alles geboten, was ihr das neidische Geschick an Liebe und Sonne im Leben vorenthalten.

*Ich danke Dir für Deine Göttergabe,  
 denn außer ihr bin ich ja arm und klein.  
 Sie, die ich unentweiht bewahret habe,*

*wird statt des Glückes meine Freundin sein.  
Sie leitet mich bis zum ersehnten Grabe,  
läßt mitleidsvoll auch dort mich nicht allein.  
Sie setzt am Leichenstein sich auf den Hügel nieder  
und fleht im Lied um eure Tränen wieder!*

Und, weil hier ein Mensch mit seinen schwachen Kräften gerungen und sich bemüht hat, aus niederem Dunstkreis sich höher zu heben, weil auch in ihr, wenn auch nicht voll entflammt, ein heiliges Feuer leuchtete, darum soll uns diese stille Frau unvergessen sein und unser Dank für ihr Tun und Schaffen sei eine schlichte Blume auf ihr vergebnes Grab.

Als selbständige Druckwerke sind von J. S. erschienen:

Gedichte von Maria Johanna Sedelmaier. Salzburg 1831. In Kommission der Oberer'schen Buchhandlung. 172 S.

dasselbe. Salzburg 1832. In Kommission der Mayr'schen Buchhandlung. 172 S.

Der heil. Maximus und Salzburgs Gründer der heil. Rupertus. Nach der Geschichte poetisch bearbeitet von Maria Johanna Sedelmaier. Salzburg 1836. In Kommission bei Franz Xaver Duyle. 24 S.

Die Sage von Lambach in drei Gesängen von Maria Johanna Sedelmaier. Salzburg 1843. Gedruckt bei Jos. Oberer. 60. S.

Briefe für die weibliche Schuljugend von Maria Johanna Sedelmaier, Aushilfslehrerin an der Mädchenschule zu St. Andrä. Salzburg 1848. Gedruckt bei J. Oberers sel. Witwe. 80 S.

Druckorte von Gedichten siehe Riedl in Landeskunde 3, 438; drei Gedichte sind gedruckt „Grenzbote“ 1853, Nr. 26 und 1861 Nr. 50.

Biographien M. J. Sedelmaiers: von P. Johannes Fries in „Salzburger Zeitung“ Beilage, 1853, Nr. 69 und anonym ebendort 1882, Nr. 196—200.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1924

Band/Volume: [64](#)

Autor(en)/Author(s): Hinterleitner Max

Artikel/Article: [Maria Johanna Sedelmaier. 145-152](#)